

- SCHÖNBERGER, F.: Menschenbild und Methode. In: Behinderte 14 (1991), 6, 5-21
- SCHULZ, N.: Das Körperbild in Schulsport-Lehrplänen – Studien in einem zentralen Bereich der Sportdidaktik. In: Brennpunkte der Sportwissenschaft 6 (1992), 2, 185-203
- SCHUMANN, W.: Therapie und Erziehung. Zum Verständnis beider Begriffe und zu ihrem Verhältnis zueinander unter schulischen Aspekten. Bad Heilbrunn 1993
- STEINER, E./RÖSSLER, E./WOLF, F.: Zum Gebrauch der Theorie autopoietischer Systeme in der Familientherapie. In: FISCHER, H.R. (Hrsg.): Autopoiesis. Eine Theorie im Brennpunkt der Kritik. Heidelberg 1991/2, 243-262
- STORCK, K.-D.: Mal was Neues – mal was Anderes. In: sportpädagogik 18 (1994), 6, 4-6
- TAUSCH, R.: Podiumsdiskussion zum Kongreßthema „Sozialisation im Sport“. In: ADL (Hrsg.): Sozialisation im Sport. Schorndorf 1974, 30-43

- THIELE, J.: „Amerika, du hast es besser ...“ – Anmerkungen zum beklagenswerten Zustand der deutschen Hochschulen. In: dvs-Informationen (1996), 3, 41-42
- WOTTAWA, H.: Psychologische Methodenlehre. Weinheim u.a. 1988
- WULF, G.: Niedergang der deutschen Sportwissenschaft? In: dvs-Informationen (1996a), 2, 37-38
- WULF, G.: Einige Vorschläge zur Verhinderung eines „Niedergangs der deutschen Sportwissenschaft“. In: dvs-Informationen (1996b), 4, 44-45
- YOUNISS, J.: Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung. Frankfurt/Main 1994
- ZEPF, S.: Tatort Körper – Spurensicherung. Eine Kritik psychoanalytischer Psychosomatik. Heidelberg u.a. 1986

Dr. Rolf PEUKE
Graseweg 36
30926 Seelze-Gümmer

JÜRGEN R. NITSCH

Ein Tief aus oder in Hannover?

Erwiderung auf Rolf PEUKE: „Jürgen R. Nitsch – Bock oder Gärtner der Sportpsychologie?“

1 Verfrühte Hoffnung: endlich einmal Kritik

Eine metaphorisch so schön getitelt Stellungnahme „Bock oder Gärtner der Sportpsychologie?“ läßt hoffen, denn sie verspricht nicht nur eine kritische, sondern vor allem auch eine sehr grundlegende Auseinandersetzung. Beides erfahren wir als Wissenschaftler/innen – zu unserem eigenen Nachteil und insbesondere dem der von uns vertretenen Fachgebiete – viel zu selten. Es ist deshalb sehr dankenswert, daß meine Aufforderung zu mehr Diskussion aufgegriffen und von der Redaktion der „dvs-Informationen“ unterstützt wurde.

Leider werden die aufkeimenden Erwartungen aber dann in dreierlei Hinsicht doch enttäuscht:

1. Die Ausführungen fallen im Resultat viel freundlicher aus, als offenbar beabsichtigt und vom Titel her zu vermuten: Es wird hervorgehoben, daß die Mitglieder des Psychologischen Instituts der Deutschen Sporthochschule Köln nicht nur ihre Aufgaben in Forschung und Lehre mit einiger Produktivität wahrgenommen, sondern auch ihre Mitverantwortung für die Gestaltung des 'Wissenschaftsbetriebes' ernst genommen haben – und dies kann doch schwerlich als kritikwürdig gelten.
2. Abgesehen von dem pauschalen Verweis auf eine als sträflich betrachtete Vernachlässigung der Psychoanalyse und bestimmter psychotherapeutischer Richtungen findet sich bedauerlicherweise nichts, was als eine grundlegende und differenzierte *inhaltliche* Auseinandersetzung mit den vertretenen theoretischen, methodischen, empirischen oder praxisorientierten Ansätzen verstanden werden könnte – obwohl aus eigener Sicht manches durchaus verbesserungsbedürftig erscheint und hierfür eine kritische Resonanz hilfreich wäre.
3. Die „Bock-oder-Gärtner“-Frage wird – in doch etwas zu sehr überzogener Einschätzung der Einflußmöglichkeiten eines einzelnen Instituts oder gar eines einzelnen Wissenschaftlers – zwar aufgeworfen, jedoch nicht beantwortet; zu gerne hätte ich gegen *beide* Alternativen argumentiert.

Eigentlich könnte ich damit meine Erwiderung abschließen, weil sie sich auf keinen griffigen „Gegenstand“ beziehen läßt. Dennoch möchte ich einige Bemerkungen anfügen, weil allein schon das *Bemühen* um eine kritische Auseinandersetzung eine differenziertere Reaktion verdient.

Die im einzelnen vorgehaltenen Argumente sind z.T. zutreffend, z.T. beruhen sie allerdings auf Mißverständnissen, und z.T. sind sie schlichtweg falsch. Manche der Äußerungen (vor allem die als offen gelassene Frage 'in den Raum gestellten') entlarven sich selbst, nämlich als der Argumentationsnot entsprungene tendenziöse Suggestionenversuche. Eine Stellungnahme hierzu erübrigt sich. Dies gilt ebenso für Formulierungen ähnlichen 'Kalibers', beispielsweise den – eigentlich schmeichelhaften – Vorwurf, daß man auf einigen (von mittlerweile unzähligen) Kongressen vermißt wurde, oder den vagen Verweis auf fortschritthemmende „Seilschaften“, der – ohne konkreten Beleg – wohl nur eine selbstbildschützende Dunkelmänner-Attribution darstellt.

2 Ansatzweise: Übereinstimmungen

In die richtige Richtung gehen die – von mir schon vorher hervorgehobenen – Forderungen nach umfassender Theoriebildung und Intensivierung der wissenschaftlichen Diskussion. Zutreffend ist auch die Feststellung, daß tiefenpsychologische Auffassungen in handlungstheoretischen Konzeptionen nur nachrangige Beachtung gefunden haben. Von wem allerdings Annäherungsbemühungen zu erwarten sind, läßt sich ziemlich eindeutig negativ beantworten: sicherlich nicht von Vertretern/innen tiefenpsychologischer Schulen; schon weit eher von jemandem, der seine Auffassung ausdrücklich nicht als eine „(ab-)geschlossene Konzeption“, sondern als eine „Betrachtungsperspektive“ (NITSCH 1986, 195) versteht und ebenso ausdrücklich „die handlungspsychologische Auseinandersetzung mit dem traditionellen Konzept des 'Unbewußten'“, fordert (a.a.O., 270). Im Rahmen eines inzwischen an unserem Institut aufgenommenen Forschungsprogramms zu 'Fehlleistungen im Sport' wird dieser Aspekt – neben anderen Erklärungsansätzen – gegenwärtig explizit thematisiert.

3 Irrtum eingeschlossen: Fehleinschätzungen

Auf Mißverständnissen und Fehldeutungen beruhen u.a. folgende – kritisch gemeinte – Argumente:

„Jedoch ist eine der Merkwürdigkeiten, daß in der Sportpsychologie und -pädagogik seit vielen Jahren wissenschaftliches Arbeiten offenbar häufig theorieilos möglich erscheint.“

Wissenschaftliches Arbeiten ist – grundsätzlich und per definitionem – niemals theorieilos; der problematische Punkt ist vielmehr, daß über die erforderliche sorgfältige theoretische Fundierung oft zu leichtfüßig hinweggegangen wird und die der Forschungsarbeit zugrunde liegenden impliziten Annahmen zu wenig kritisch reflektiert werden.

Zur eingehenden theoretischen Auseinandersetzung „bedarf es in wissenschaftlichen Instituten mehrerer kontroverser und ergänzender Theorien repräsentiert durch einschlägig kompetente Kollegen“.

Dies ist in mehrfacher Hinsicht eine Fehleinschätzung. Zum ersten ist es für eine systematische und produktive Forschungsarbeit eines Institutes notwendig, eine *gemeinsame*, dabei entwicklungsfähige und individuelle Gestaltungsspielräume hinreichend zulassende theoretische Grundlage zu finden, wenn man sich nicht in narzißtische Dauerdiskussionen um das geeignete „Selbstverständnis“ verstricken möchte. In diesem Zusammenhang muß auch die „Personaldecke“ des Instituts doch etwas sorgfältiger betrachtet werden: Diese „Decke“ wurde dem Institutsleiter nicht als Einstiegs Geschenk großzügig zugeordnet. Sie wurde (wie auch die sonstige Ausstattung) im Laufe der Jahre durch *gemeinsame*, d.h. *koordinierte* Anstrengung – vor allem auch in der Drittmittelforschung – erarbeitet.

Zum zweiten wurde eine *gemeinsame* (hier: handlungstheoretische) Perspektive nicht von einem Institutsleiter *vorgegeben*, sondern sie ist das *Ergebnis* einer im Mitarbeiterkreis schon sehr früh und vor allem sehr intensiv geführten Sachdiskussion. Diese Diskussion hat nun eben zu der Überzeugung geführt, daß eine handlungstheoretische Ausrichtung ein wesentlich höheres theoretisches und praktisches Integrationspotential besitzt als z.B. psychoanalytische, behavioristische oder kognitivistische Konzeptionen. Dennoch wurden auch in späteren Jahren neue Mitarbeiter/innen nicht auf die Handlungstheorie vereidigt, wie mein Kritiker gerne glauben machen möchte (mit einer solchen Angepaßtheit hätten sie auch weder im Institut noch in ihrer späteren institutsexternen Laufbahn eine Chance gehabt).

Zum dritten schließlich kann es grundsätzlich nicht die Aufgabe eines einzelnen Institutes sein, für theoretische Heterogenität zu sorgen. Es liegt vielmehr in der Gesamtverantwortung aller Institute und Wissenschaftler/innen, theoretischen Pluralismus zu ermöglichen, zu akzeptieren und unterschiedliche Konzeptionen in die Bewährungsprobe eines fairen wissenschaftlichen Wettstreites einzubringen. Es gibt keinerlei Anhaltspunkte dafür, daß das Kölner Psychologische Institut versucht hätte, seine Auffassungen zu dogmatisieren oder gar andere zu indoktrinieren. Wir sind zwar der Überzeugung, daß wir dabei sind, wissenschaftlich und praktisch besonders tragfähige Konzeptionen zu entwickeln, nicht jedoch der Meinung, daß andere dies nicht ebenfalls und in vielleicht ganz anderer Weise tun könnten.

Das Kölner Institut hat sich (bestimmt nicht weniger als andere Institute) sehr intensiv darum bemüht, gerade auch für andere Auffassungen Plattformen zu schaffen. Es sei in diesem Zusammenhang gestattet darauf hinzuweisen, daß in Köln beispielsweise nicht nur mehrere – thematisch sehr breit angelegte und auch so genutzte – asp-Tagungen und zwei Europäische Kongresse für Sportpsychologie ausgerichtet wurden. In meiner Verantwortung als asp-Vorsitzender wurde die Zeitschrift „sportpsychologie“ (jetzt: „psychologie und sport“) ins Leben gerufen. Seit nunmehr 20 Jahren hat die am Kölner Psychologischen Institut gegründete Schriftenreihe „Beitriff: Psychologie & Sport“ mit inzwischen immerhin 55 Buchveröffentlichungen sehr vielen institutsexternen Kollegen/innen (insbesondere auch aus dem Nachwuchsbereich) eine wichtige Möglichkeit geschaffen, mit ihren – in den meisten Fällen nicht der Handlungstheorie verschriebenen – Arbeiten Gehör zu finden. All dies kann doch wohl nicht klaren Sinnes als ungebührliche „Machtausweitung“ beklagt werden.

„Wer seinen Erkenntnisfortschritt [durch externe Vorgaben] takten läßt, sollte nicht überrascht sein, wenn er irgendwann vielen Gremien vorsitzt, seine Macht trefflich geweitet hat, jedoch wichtige Entwicklungen in der Diskussion der Scientific Community an ihm vorbeigegangen sind“.

Zunächst einmal sollte sich jeder glücklich schätzen, der ohne externe Vorgaben seiner Forschung frönen kann und damit auch noch wissenschaftlichen Erfolg hat. Ich habe dieses Glück – wie im übrigen wohl die meisten meiner Kollegen/innen – nicht. Das Risiko, daß manche Entwicklungen in der Diskussion der Scientific Community an einem vorbeigehen könnten, besteht ohne Zweifel. Jedoch welche Entwicklungen und welche Scientific Community sind denn konkret gemeint (psychoanalytische Auffassungen können doch wohl nicht als modernes Beispiel herhalten)? Wie läßt sich eigentlich vorstellen, daß man sich zugleich im „sportspsychologischen Main-Stream“ aufhalten, Gremienvorsitze innehaben und „Macht“ ausweiten könne (was ausdrücklich vorgeworfen wird), aber an der Scientific Community vorbeileben würde (was zu suggerieren versucht wird)?

Vielleicht ist ja mein Kritiker in der Lage (was bisher allerdings unbemerkt geblieben ist), all das produktiv aufzuarbeiten, was es im Gesamtgebiet der internationalen Wissenschaften aufzuarbeiten gibt. Ich kann es nicht. Ich muß unverblümt gestehen, daß ich nicht einmal all das *lesen* kann, was mich brennend interessieren würde. Wenn dies aber dennoch von mir eingefordert wird, dann entspringt dies wohl einer ganz erheblichen Überschätzung meiner Leistungsfähigkeit.

Und zum Trost: Ich selbst führe gegenwärtig in keinem einzigen hochschulexternen Gremium den Vorsitz. Dies aber ganz bestimmt nicht deshalb, weil mir die „Scientific Community“ dies etwa nicht anträgt. Vielmehr bin ich der Überzeugung, daß Ämter und Funktionen in demokratischen Gremien rotieren sollten.

„Zweifel kommen mir bei der NITSCHSchen Forderung nach mehr Forschungsgeldern.“

Zweifel entstehen aus einer sehr differenzierten Sachkenntnis oder aus einer völligen Verkennung der Sachlage. Hier ist das letztere der Fall. Mein Argument bezieht sich nämlich nicht auf das eigene Institut (das

im übrigen nicht über Drittmittel „verfügt“, sondern sie in wissenschaftlicher Konkurrenz eingeworben hat). Ich habe ausdrücklich für die sozial- und verhaltenswissenschaftlichen Fachgebiete im Sport gesprochen.

Ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß hier die Situation äußerst prekär ist. Zur nochmaligen Unterstützung mögen zwei Hinweise genügen: Der Stellenausbau an den Hochschulen wurde trotz geradezu exponentiell steigender Studierenden- und damit auch Absolventenzahlen rigoros gestoppt. Dies führt nicht zuletzt auch zu einer verhängnisvollen Lage für den wissenschaftlichen Nachwuchs. Über Drittmittel könnte hier wenigstens etwas Abhilfe geschaffen werden – wenn denn genügend Mittel überhaupt bereitgestellt würden. Dies ist jedoch für die Sozial- und Verhaltenswissenschaften des Sports zweifellos nicht der Fall. Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft hat beispielsweise 1997 und auch 1998 für Antragsforschung in diesem Bereich lediglich Mittel in Höhe von nicht einmal 50.000 DM zur Verfügung stellen können. Dies hat zu einer in der Geschichte des Bundesinstituts bisher einmaligen Reaktion geführt: Das zuständige Gutachtergremium (dem ich im übrigen selbst nicht mehr angehöre) ist – so muß man das wohl nennen – in den Begutachtungsstreik getreten. Immer noch Zweifel?

4 Defizite – in der Sache oder der Recherche?

Und nun zu den Aussagen, an denen überhaupt nichts Richtiges mehr zu erkennen ist.

„Psychotherapie [ist] durchaus ein gutes Meßinstrument für die Tauglichkeit psychologischer Theorien“.

Erstens ist Psychotherapie für nichts ein „Meßinstrument“. Zweitens ist die Kreierung und Anwendung einer psychotherapeutischen Konzeption noch keinerlei Beleg für deren theoretisch solide Fundierung oder gar für die Güte der zugrunde gelegten Theorie – wenn sie denn überhaupt expliziert wurde. Allein schon ein Blick in die kritisch kommentierte Zusammenstellung psychotherapeutischer Verfahren bei FEDERSPIEL/LACKINGER KARGER (1996) würde zu einem entsprechend nüchternen Urteil führen müssen. Drittens verweist die Behauptung (wenn sie denn überhaupt zuträfe), daß eine bestimmte Theorie bei „den etablierten psychotherapeutischen Verfahren“ nicht vorkomme, lediglich darauf, daß ein offenkundiges Defizit in der Theorierezeption besteht. Im übrigen sollte man sich doch vergegenwärtigen, wie lange es gedauert hat, bis psychoanalytische Therapie eine gewisse Akzeptanz gefunden hat, Psychosomatik in die medizinische Ausbildung eingebunden wurde oder in neuerer Zeit sich kognitive Therapiekonzepte durchsetzen konnten. Viertens ist Psychotherapie zwar ein wichtiges, aber keinesfalls das einzig wichtige Bewährungsfeld psychologischer Theorien. Ich kann meinem Kritiker also nur empfehlen, seine eigenen Worte ernst zunehmen, nämlich „das Wissen um die Begrenztheit eigener Zugangsweisen sollte im Umgang mit anderen Konzepten zu etwas mehr Respekt, und dies heißt Auseinandersetzung nach Information führen“. Unschwer ließe sich nämlich dann feststellen, daß handlungstheoretische Konzeptionen u.a. in der Pädagogischen Psychologie, der Arbeits- und Organisationspsychologie sowie der Angewandten Sportpsychologie und Bewegungslehre mittlerweile vielfach sehr *praktische* Bedeutung erlangt haben.

„Ganzheitsthematisierungen am Beispiel psycho-somatischer Zusammenhänge bis hin zum Leib-Seele-Problem“ werden vernachlässigt.

Eine solche Aussage bedarf schon einiger Voreingenommenheit. Ein nur etwas genaueres Quellenstudium hätte nämlich zur Erkenntnis führen müssen, daß gerade mit Handlungstheorie eine holistische, Innen- und Außenaspekt, Erleben und Verhalten und damit „Psychisches“ und „Somatisches“ verknüpfende Konzeption intendiert ist. Es wäre weiterhin auch auffällig geworden, daß sich das Kölner Institut in langjährigen Forschungsphasen sehr intensiv mit psychosomatischen Zusammenhängen empirisch und praktisch befaßt hat (z.B. in Projekten zum Biofeedbacktraining, Psychoregulationstraining, zur Wahrnehmung kardiovaskulärer Prozesse oder zu bewegungsbezogenen Maßnahmen in der Gesundheitsförderung und psychologischen Rehabilitation).

Darüber, daß auf unterschiedlichsten Themengebieten immer noch mehr gemacht werden könnte, läßt sich sicherlich nicht streiten; schon eher darüber, welche Akzentsetzungen unter welchen Rahmenbedingungen und Zielsetzungen zweckmäßig erscheinen. Im ersten Fall ist der Vernachlässigungsvorwurf trivial, im zweiten Fall könnte er sich nur dann als stichhaltig erweisen, wenn die Rahmenbedingungen und Zielsetzungen expliziert und dann darauf bezogen Defizite festgestellt würden. Dieser Mühe aber entzieht sich mein Kritiker. Selbst dort, wo Defizite pauschal und kontextlos behauptet werden (z.B. Vernachlässigung von Themen wie „Persönlichkeit“, „Erlebnisorientierung“, „Emotionalität“, „Körper“, „Psychosomatik“, „Bewegungstherapien“), läßt sich dies nicht mit den Tatsachen in Einklang bringen. Schon ein Blick in die Vorlesungsverzeichnisse der letzten beiden Semester hätte vor Falschaussagen bewahren können. Oder sollten Lehrveranstaltungen wie z.B. „Persönlichkeit und Erziehung“, „Emotionen im Sport“, „Emotionen im Unterricht“, „Bewegungserleben in der Schule“, „Schmerz im Sport“, „Einführung in die Rehabilitationspsychologie und Therapie durch Bewegung“, „Bewegung und Sport bei psychosomatischen Erkrankungen“, „Therapie psychischer und geistiger Behinderungen durch Bewegung“ oder „Integrative Bewegungserziehung“ nichts mit den „weitgehend verschwundenen“ Themen zu tun haben? Sind denn die einschlägigen Veröffentlichungen, z.B. von Jörg KNOBLOCH sowie von Susanne QUINTEN (deren Dissertation zum „Bewegungsselbstkonzept“ auf der letzten asp-Tagung 1997 in Jena lobende Anerkennung erfahren hat), gar zu geflissentlich übersehen worden?

Ähnliches muß man wohl auch annehmen, wenn von einer dominanten „Orientierung auf den Leistungssport“ gesprochen wird. Ich halte es grundsätzlich für legitim und produktiv, wenn sich ein Institut oder ein/e Wissenschaftler/in auf ein einziges Praxisfeld des Sports konzentriert. Nur das Kölner Institut hat dies nachweislich nicht getan. Man müßte schon etliche Drittmittelprojekte und Veröffentlichungen von Jörn MUNZERT und Roland SEILER zur Motorikforschung, von Henning ALLMER zum Schul-, Freizeit- und Gesundheitssport oder von Jörg KNOBLOCH zur psychologischen Rehabilitation als für die eigene Voreingenommenheit unliebsam verdrängen, um zu einer solchen Sicht zu gelangen.

„Die legitimatorisch gebrauchte Phrase der Persönlichkeitsförderung durch Sport wird häufig nur im Mund ge-

führt, um an den Fleischtopfen der Sportförderung zu partizipieren“.

Hier müßte doch wohl erst einmal nachgewiesen werden, daß es überhaupt solche „Fleischtopfe in der Sportförderung“ gerade für diese Thematik gibt. Ich sehe sie nicht, schon gar nicht beim Bundesinstitut für Sportwissenschaft. Dann sollte belegbar sein, daß eine unbedingte „Persönlichkeitsförderung durch Sport“ behauptet wird. U.a. hat sich Jörg KNOBLOCH mit dieser Annahme in mehreren Veröffentlichungen überaus kritisch auseinandergesetzt. Ich selbst habe es – bezogen auf psychosoziale Effekte körperlicher Aktivität – als eine „erste Fiktion“ bezeichnet, „daß körperliche Aktivität – ungeachtet der Person, die sie durchführt – *per se* günstige Effekte verursacht“ (NITSCH 1996, 126). Eine etwas sorgfältigere Recherche wäre also auch hier anzuraten gewesen.

„Wenn NITSCH es ‘mittlerweile beinahe schon peinlich findet, [...] eine interdisziplinäre Umorientierung der sportwissenschaftlichen Forschung zu fordern’ (...), kann ich ihm nur empfehlen, er solle im von ihm geleiteten Institut damit doch einmal beginnen.“

Diese Empfehlung ist – auch wenn der ironische Unterton meiner Aussage leider überhört wurde – sicherlich gut gemeint, allerdings doch etwas zu uninformiert. Es werden nicht nur abgeschlossene Projekte, die in Zusammenarbeit mit anderen Instituten der Sporthochschule zu Themen wie „Psychoimmunologie“ oder „Alterssport“ durchgeführt wurden, übergangen. Auch ein überregionales, vom Bundesinstitut für Sportwissenschaft mehrjährig gefördertes Projekt zum Thema „Bewußtseinsfähigkeit und kognitive Repräsentation von biomechanischen, physiologischen/neurophysiologischen Parametern im Hinblick auf deren Verwendung im Techniktraining“ wird erstaunlicherweise übersehen, obwohl es sich um eines der bisher ganz wenigen interdisziplinären Großprojekte in der deutschen Sportwissenschaft handelt. Dieses Projekt wurde – und darauf verweise ich mit ganz unbescheidener Genugtuung nach sehr aufwendiger, aber noch viel fruchtbarer Kooperation von Biomechanikern, Sportmedizinern, Trainingswissenschaftlern, Diplomsporlehrern und Psychologen – inzwischen mit einer über 500-seitigen Veröffentlichung abgeschlossen (NITSCH/NEUMAIER/DE MARÉES/MESTER 1997). Wie war das doch mit den von meinem Kritiker monierten „Wahrnehmungsgrenzen“?

Zum Abschluß noch eine Anmerkung zu dem wohl zentralen, weil den Kritiker offenbar besonders schmerzenden Punkt, nämlich

„NITSCHS oberflächlicher Umgang mit psychoanalytischer Theoriebildung“.

Ich gestehe, daß mich die Psychoanalyse weder als Weltanschauung noch als psychologische Theorie – abgesehen von einer frühen, sehr kompetent angeleiteten Phase der Auseinandersetzung sowie ‘Literaturausflügen’ danach – nicht schwerpunktmäßig beschäftigt und schon gar nicht wissenschaftlich überzeugt hat. Ich bin mir jedoch ziemlich sicher, daß (a) die Psychoanalytiker Bewußtseinsprozesse sicherlich nicht geleugnet haben (wie im übrigen auch nicht die Behavioristen), aber (b) diese Prozesse in psychoanalytischen Erklärungen menschlichen (Fehl-)Verhaltens eine ein-

deutig nachrangige Rolle spielen. Die psychoanalytische Konzeption setzt nun einmal die Akzente ganz anders. Dies liest sich – mit Bezug auf den von meinem Kritiker in Abrede gestellten *Determinismus* – dann im Original (S. FREUD 1964) wie folgt:

„Es war wirklich so; fast alle Symptome waren so entstanden als Rest, als Niederschläge, wenn sie wollen, von affektvollen Erlebnissen, die wir dann später ‘psychische Traumen’ genannt haben, und ihre Besonderheit klärte sich durch die Beziehung zu der sie verursachenden traumatischen Szene auf. Sie waren, wie das Kunstwort lautet, durch die Szenen, deren Gedächtnisinhalte sie darstellten, *d e t e r m i n i e r t* [Sperrung im Original] ...“ (S. FREUD 1964, 8f.)

„Sie merken es bereits, daß sich der Psychoanalytiker durch einen besonders strengen Glauben an die Determiniertheit des Seelenlebens auszeichnet.“ (a.a.O., 38).

Der „Kölner Umgang mit der Psychoanalyse“ ist zwar nicht so extensiv, wie sich das einzelne vielleicht wünschen, aber er ist immerhin originalgetreu.

5 Fazit

Wissenschaftliche Diskussion ist wichtig, deshalb habe ich sie hier auch kurzfristig aufgenommen. Allerdings würde ich sie mir zukünftig nicht – wie im vorliegenden Fall leider unumgänglich – als bloße Richtigstellung von Halb- und Unwahrheiten wünschen, die offenbar nach dem Motto „semper aliquid haeret“ verbreitet werden. In diesem Zusammenhang bleibt bedauerlicherweise eine handlungstheoretisch zentrale Frage offen, weil sie sich aus der Textvorlage allein nicht beantworten läßt, nämlich die nach der „handlungsleitenden Absicht“. Vielleicht könnten ja in diesem Fall alternative Konzepte, z.B. das psychoanalytische, unmittelbarer zu einer plausiblen Erklärung führen; diese aber muß ich in meiner „gewollten Teilblindheit“ aber dann doch anderen (oder deren Selbstanalyse) überlassen.

Literatur

- FEDERSPIEL, K./LACKINGER KARGER, I.: Kursbuch Seele. Was tun bei psychischen Problemen? Beratung – Selbsthilfe – Medikamente. 120 Psychotherapien auf dem Prüfstand. Köln 1996
- FREUD, S.: Gesammelte Werke. Chronologisch geordnet, Bd. VIII. Frankfurt am Main 1964
- NITSCH, J.R.: Zur handlungstheoretischen Grundlegung der Sportpsychologie. In: GABLER, H./NITSCH, J.R./SINGER, R. (Hrsg.): Einführung in die Sportpsychologie. Teil 1: Grundthemen. Schorndorf 1986, 188-270
- NITSCH, J.R.: Körperliche Aktivität und Gesundheit in psychologischer Sicht. In: THE CLUB OF COLOGNE (Hrsg.): Gesundheitsförderung und sportliche Aktivität (Bericht über den Kongreß der World Health Organization und der Fédération Internationale de Médecine Sportive vom 7. bis 10. April 1994 in Köln). Köln 1996, 116-135
- NITSCH, J.R./NEUMAIER, A./DE MARÉES, H./MESTER, J. (Hrsg.): Techniktraining. Beiträge zu einem interdisziplinären Ansatz. Schorndorf 1997

Prof. Dr. Jürgen R. NITSCH
Deutsche Sporthochschule Köln
Psychologisches Institut
Carl-Diem-Weg 6
50933 Köln